

Ein Rückblick auf unseren aktiven Dienst

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **61=81 (1915)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-31931>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Cassel durch einige Hügel beherrscht wird. Schließlich findet sich noch ein vierter, von La Bassée bis zur Meeresküste reichender Abschnitt mit einer Frontentwicklung von 80 km. Er wird gebildet durch den Kanallauf, der über Béthune und Aire nach St. Omer zur Aa führt und dann durch den Lauf der letzteren bis zu ihrer Einmündung ins Meer bei Gravelines. Besondere Stärke verleiht diesem Abschnitt die Hügelreihe hinter seiner Mitte, die sich von St. Omer bis Béthune erstreckt.

Alle diese Abschnitte und ihre zum Teil über- und ineinandergreifende Lage begünstigen natürlich, wie bereits gesagt, eine hartnäckige Verteidigung. Die Folge hiervon konnte sein, daß man wieder auf der ganzen Front einander tief verschanzt gegenüber zu stehen kam. Bei solcher Sachlage muß dann, wenn nicht doch noch die Durchführung eines umfassenden Flügelangriffs gelingt, die Entscheidung davon abhängen, welche Partei Strapazen, Entbehrungen und Verluste am längsten aushält und hiedurch oder durch Zuführung tüchtiger frischer Truppen einen Ueberschuß von Kraft gewinnt, der ausreicht, um die Front des ermatteten Gegners zu durchbrechen und dadurch das Ganze in Fluß zu bringen.

2. Die Entwicklung.

Die gesamten Kämpfe, die sich in Westflandern von der Lys bis zum Meere abgewickelt haben, gleichen einem großen Rennen, um dem Gegner die Flanke abzugewinnen. Dabei ist noch in Betracht zu ziehen, daß ein großer Teil der Besatzung von Antwerpen, sowie der Rest des belgischen Feldheeres, die sich der Katastrophe der Festung geschickt zu entziehen gewußt hatten, gegen Ostende und Dünkirchen zurückgegangen sind. Man hatte somit auf französischer Seite bereits eine Truppe zur Verfügung, die vorläufig den äußersten linken Flügel bilden konnte. Freilich war diese Kraft bemüht, sich so rasch als möglich deutscher Einwirkung zu entziehen. Auch mußte ihr unter allen Umständen eine gewisse Retablierungszeit eingeräumt werden. Da ein Verweilen in Ostende der Nähe der deutschen Truppen wegen nicht angängig war, so strebte das Detachement, wie schon gesagt, der französischen Seefestung Dünkirchen zu, die von der ersten Stadt zwei schwache Tagemärsche entfernt ist. Deutsche Truppen folgten und kamen dabei nicht nur nach Geât, Brügge und Ostende, sondern gelangten auch bis nahe an Nieuport, das halbwegs zwischen Ostende und Dünkirchen gelegen ist. Deutsche Kräfte waren auch, wie früher schon angedeutet worden ist, in Lille und einen Tagemarsch westlich davon zu beiden Seiten der Lys. Ihre Kavallerie war noch weiter nach Westen gelangt, hatte sich dann aber auf ihre Infanterie zurückgezogen. Von Osten her befanden sich weitere Kräfte im Anmarsch, denen nach den vordersten Ausschiffungspunkten noch Bahntransporte folgten.

Diesen anrückenden deutschen Kräften gegenüber waren zunächst bei Ypern, und zwischen Ypern und Dixmuiden in dem von vielen Kanälen durchfurchten Gelände englische und französische Truppen, vornehmlich Marinetruppen, versammelt. Nach und nach bildete sich dann auf Seiten der Verbündeten auf diesem Nordflügel folgende Kräfteverteilung heraus: Von Nieuport bis Dixmuiden eine französische Division und Marinetruppen, hinter ihnen die sich retablierende belgische Armee unter General

d'Urbal, die dann auch bald in die Linie trat. Südlich von Dixmuiden bis um Ypern herum vier französische Armeekorps und ein englisches Korps. Von Ypern bis südlich von Messines die übrigen englischen Truppen und von da bis Armentières wieder französische Streitkräfte. Es mußten somit vorwiegend englische Streitkräfte der Westfront besonders der Gegend an der Aisne entnommen und nach Norden verschoben worden sein. Die gesamte in Flandern fechtende Armeegruppe der Verbündeten war dem Befehl des General Foch unterstellt worden.

Aber auch auf deutscher Seite hatten beträchtliche Kräfteverschiebungen und eine starke Kraftzufuhr stattgefunden. Doch ist man hierüber nicht genau genug unterrichtet, um sich auf Einzelheiten einlassen zu können. Als sicher kann man nur annehmen, daß an den deutschen äußersten rechten Flügel die Armeeteilung des Eroberers von Antwerpen, General v. Beseler, zu stehen gekommen war, und daß die Armee des Kronprinzen von Bayern ganz oder teilweise nach dem Norden verschoben worden ist.

Aus allem gewinnt man den Eindruck, daß die deutsche Umfassung der französischen linken Flanke trotz überraschendem Erscheinen bei Lille und Besitznahme dieser Stadt so wenig gelungen ist, wie seiner Zeit die französische Umfassung des rechten deutschen Flügels nördlich der Somme und bei Arras. Jedesmal ist es der Gegenpartei geglückt, noch rechtzeitig genügende Kräfte vorzuschieben, so daß aus dem geplanten Umfassungskampfe wieder ein frontales Fechten geworden ist. Dabei wird so rasch als möglich zu dem Mittel der Feldbefestigung gegriffen und damit entstehen über kurz oder lang sehr starke Stellungen, deren Bewältigung längere Zeit in Anspruch nimmt und die immer gründlich artillristisch bearbeitet sein wollen, bevor mit stürmender Hand etwas zu machen ist. Dies ist besonders zwischen Ypern, Dixmuiden und Nieuport eingetreten, so daß das deutsche Vorgehen einem ungleich stärkeren Widerstand begegnete, als man allgemein angenommen hat. Allerdings haben die verbündeten Engländer und Franzosen alle Veranlassung, einem deutschen Vorstoße längs der Meeresküste den nachhaltigsten Widerstand entgegenzusetzen.

Ein Kriegshafen an der französischen Nordseeküste in deutschem Besitz ist eine Basis für die deutsche Flotte und damit eine direkte Bedrohung Englands.

—t.

Ein Rückblick auf unseren aktiven Dienst.

(Korrespondenz.)

Es ist naheliegend, daß Offiziersgesellschaften, deren Mitglieder Truppenkörpern angehören, die zurzeit auf Pikett gestellt sind, sich mit dem Rückblick auf den geleisteten Dienst befassen. Es kann das für die Armee nur förderlich sein und liegt darin, wenn es rein objektiv geschieht, auch nicht etwa eine unerlaubte Kritik gegenüber Vorgesetzten. Dies so wenig wie ein Kursbericht eines Truppenkommandanten eine Kritik bedeutet. Greifen wir daher hier — wenn auch bloß kursorisch — ein paar Hauptgedanken heraus, die bei solchen Anlässen und in Kursberichten zur Sprache gekommen sind. Da lassen sich nun vor allem drei Forderungen für die Zukunft herauschälen:

1. *Verlängerung der Rekrutenschulen;*
2. *Vermehrung des Dienstes bei Landwehr und Landsturm, und Bildung von Freiwilligenkorps beim Landsturm (Art. 35 MO);*
3. *Abschaffung der kantonalen Militärhoheit, so weit sie noch besteht; Vereinfachung der Verwaltung.*

Man ist in Offizierskreisen darüber einig, daß die Truppe in den denkwürdigen ersten Tagen des Augustes 1914 beseelt von freudigem soldatischem Geiste an die Grenze gezogen ist. Ich werde es nicht vergessen, wie sie an jenem 7. August in beschleunigtem Marsch singend die Ortschaften durchzog, während die Bürger besorgt dem fernen Kanonendonner zuhorchten. Jener Kontrast wird allen, die den Marsch an die Grenze mitgemacht, unvergänglich bleiben, zur Ehre unserer Armee. Aber mit dem guten Geiste allein ist es bekanntlich nicht gemacht — das lehrt blutig die Geschichte. Zum Wollen muß auch das Können treten. Jener soldatische Geist gedeiht allerdings am besten auf dem Boden der Vaterlandsliebe, aber er muß auch wurzeln in der Disziplin. Und dazu muß die Uebung in militärischen Dingen und das Training kommen. Sogar dem Civilisten ist es nach ein paar Wochen des aktiven Dienstes aufgefallen, daß unsere Soldaten eine ganz andere Haltung, viel straffere Drillbewegungen und einen ganz anderen zügigen Schritt angenommen hatten. Wir Offiziere aber betrachten es alle als eine *Wohltat für die Armee*, daß einmal die Ausbildung systematisch mit Ruhe und gründlich vorgenommen werden konnte. Dabei trat die Erkenntnis zu Tage, daß das Können des Einzelnen und die Auffassung von der Disziplin in der kurzen Rekrutenschule nicht genügend *gefestigt* worden war, und daß man in den Wiederholungskursen alles eigentlich nur gleichsam zu Faden hatte schlagen können. Die volle *Kriegstüchtigkeit* glaubte man aber tatsächlich erst nach einigen Wochen erreicht zu haben. Nur der Ernstfall hätte erlaubt, ein zwingendes Urteil abzugeben, aber es gab bekanntlich höhere Truppenführer, die die Verantwortung nicht gerne hätten übernehmen wollen, sofort ins Feld zu ziehen.

Ganz anders nach einigen Wochen, nachdem neben der nötigen Beweglichkeit, der Ausdauer und dem Können in den einzelnen Disziplinen auch eine viel *ernstere Dienstauffassung* Platz gegriffen hatte. Die Befehle fingen an wirklich durchzugehen, ohne daß der Befehlende immer hinterher sein mußte, der Mann setzte alles daran, einen erhaltenen Befehl auch auszuführen; kurz, die Befehle blieben nicht mehr bei irgend einem Nachlässigen stecken. Zugleich wurde auch der *Appell* der Truppe ein ganz anderer und damit kam Ruhe in die Masse hinein. Ferner kam es nicht mehr vor, daß der Soldat seinen Vorgesetzten nicht grüßte, denn er war sich bewußt geworden, daß der Gruß nur ein Ausdruck der Disziplin ist. (Hoffentlich sind auch die Vorgesetzten alle geworden, die es ruhig hinnahmen, wenn sie nicht begrüßt wurden. Dadurch haben sie die Indisziplin geradezu gezüchtet, wie es auch von einer bedenklichen Auffassung zeugt, wenn Vorgesetzte ihren Höheren gegenüber sich um den Gruß drückten.) Kurz, der Milize war zum Soldaten geworden, das Können und die Disziplin hatten sich gefestigt, das Milizmäßige war verschwunden. Wenn das aber zur Tatsache geworden ist, und wenn man bedenkt,

daß schon in wenigen Jahren diejenigen nicht mehr in unseren Reihen sein werden, die heute als kriegsbrauchbar bezeichnet werden können, so wird man ohne weiteres in unserem Vaterlande die Forderung nach vermehrtem Dienst in Friedenszeiten verstehen und ihr nach Schluß des Krieges auch nachgeben. Was im Jahre 1907 vom Volke noch nicht verlangt werden konnte, das wird hoffentlich mit patriotischer Begeisterung aufgenommen werden, wenn es unserer Armee endgültig sollte gelungen sein, die Neutralität und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes zu wahren. Man argumentiere dann nicht damit, daß die Armee ja so wie sie war genügt habe, sondern man höre auf die fachmännischen Stimmen, die das erst *nach einigen Wochen* Dienst zugegeben haben. So müssen wir also in die Zukunft blicken und vor allem verlängerte Rekrutenschulen verlangen, denn sie bilden die Basis für jede weitere Ausbildung. In den Wiederholungskursen soll nur wiederholt werden, was in der Rekrutenschule fest angelehrt worden ist. Der auserzehrte Rekrut muß kriegstüchtig sein. Die Richtigkeit dieses Grundsatzes wird niemand bestreiten wollen. *Hat aber unser aktiver Dienst ergeben, daß in den ersten Wochen die Kriegstüchtigkeit noch nicht vollständig vorhanden war, so folgt daraus mit zwingender Notwendigkeit, daß die Forderung nach verlängerten Rekrutenschulen berechtigt ist.*

War es aber nicht möglich in 9 Wochen und 2 Tagen einen Infanterie-Rekruten zum feldtüchtigen Soldaten auszubilden, so muß nach den oben skizzierten Erfahrungen die Rekrutenschule für die Hauptwaffe wohl auf mindestens 4 Monate verlängert werden. Dann kommen wir dafür auch mit den kurzen Wiederholungskursen aus, besonders, wenn nach Manövern regelmäßig wieder Detail-Wiederholungskurse eingeschoben werden. Was die Mehrkosten anbelangt, so wird wohl unser Volk sie in Anerkennung dessen, was es unserer Armee dankt, tragen wollen. Die Mehrbelastung der Rekruten aber fällt auf so junge Jahre, daß sie gar nicht in Betracht fällt.

Wenn wir nun auch die Forderung des *vermehrten Dienstes für Landwehr und Landsturm und den Zuzug von Freiwilligen beim Landsturm* (Art. 35 M O) aufstellen, so geschieht es nicht zuletzt aus den gleichen Erwägungen, die den Verfasser zu dem vortrefflichen Artikel „Volkserhebung und Frantkireurs“ (Nr. 4 dieser Zeitung) geführt haben. Wir möchten Wort für Wort unterstreichen, was dort gesagt ist und nur folgendes beifügen: Sobald der Landwehrsoldat einigermaßen trainiert ist und man Untaugliche aus den Einheiten evacuiert hat, stellt die Landwehr eine Truppe dar, die mit ihrer ersten Dienstauffassung dem Auszug kaum nachstehen dürfte. Man vergesse nicht, daß es sich hier um Jahrgänge handelt, die eben ausgehalten haben. Diese Einheiten sind im Verlauf der Jahre gleichsam durchgeseiht worden, und gar mancher ist schon gegen das Ende des Auszugalters aus moralischen oder physischen Gründen ausgemerzt worden. So kommt es, daß uns in den Auszügereinheiten die älteren Jahrgänge im allgemeinen weniger zu schaffen machen, als die neu eintretenden auserzehrten Rekruten. Wenn nun allerdings das Kader bei der Landwehr nicht durchweg seiner Aufgabe gewachsen sein soll, so muß eben auch hier der Hebel angesetzt werden und empfiehlt es sich umso mehr, den Vorschlägen jenes Verfassers

zu folgen, als absolut sicher ist, daß die *Landwehr im Kriegsfall gleich dem Auszug* wird verwendet werden müssen. So ist denn auch ein Wiederholungskurs in 8 Jahren für eine solche Truppe zu wenig. Bei der Gelegenheit sei auch darauf aufmerksam gemacht, daß die Landwehr auch gleich ausgerüstet werden sollte wie der Auszug. So bedarf die Landwehr-Infanteriekompagnie so gut einer Fahrküche wie die Auszügerkompagnie. Bei uns möchte niemand mehr diese Fuhrwerke missen, denn sie erhöhen gewaltig die Beweglichkeit und Unabhängigkeit der taktischen Einheit.

Was sodann den *Landsturm* anbelangt, so wird bekanntlich von ihm überhaupt kein Dienst verlangt. Wenn man sich aber seine Verwendungsart gerade an unserer Mobilisation vergegenwärtigt, seine Benutzung zur Deckung derselben und des Aufmarsches, zur Bewachung wichtiger Objekte etc., so muß man sich doch sagen, daß nicht genügend Verlaß auf sein *Können* ist, auch wenn es am Willen und der patriotischen Begeisterung keineswegs gefehlt hat. Was aber seine sehr nützliche Vermehrung für die Stunden äußerster Gefahr anbelangt, so hat der Verfasser jenes mehrfach zitierten Artikels mit Recht auf das Gesetz (Art. 35 M O) verwiesen, das uns den Weg weist, wie solche freiwilligen Landstürmer in jeder Ortschaft organisiert werden könnten. Es braucht kaum beigefügt zu werden, daß eine solche Organisation nicht im letzten Moment möglich ist und vielleicht auch nicht anerkannt würde.

(Schluß folgt.)

Plewna.

(Fortsetzung.)

Osman Pascha hielt strenge auf eiserne Disziplin und die Ordnung war daher in Plewna mustergültig. Die neuorganisierte Feldpolizei arbeitete tadellos. Grobe Ausschreitungen wurden mit dem Tode bedroht, geringere mit Freiheitsstrafen belegt. So konnten die Geschäftsleute getrost ihre Läden geöffnet lassen und die bulgarische Bevölkerung ging ungehindert ihrer Arbeit nach.

Die Zirkassier im türkischen Heere hatten die toten Russen auszuplündern und einen schwungvollen Handel mit geraubtem Gut begonnen, woran die Einwohner sich beteiligten. Besonders oft wurden Amulette gefunden, die dem Träger hätten Kugelfestigkeit verleihen sollen; auch trugen manche auf der Herzgegend in Leder eingebunden eine Stahlplatte, einen primitiven Panzer! Juden kauften das russische Geld um ein paar Piaster. Der Oberbefehlshaber setzte sofort die Todesstrafe auf Leichenraub, was die Hyänen jedoch nicht von ihrer grausigen Arbeit fernzuhalten vermochte, bis eines Morgens fünf Zirkassier beim Plündern aufgegriffen und sofort gehängt, andere am Schauplatz ihrer Schandtaten kurzerhand niedergeschossen wurden.

Da die Russen alle Toten zurückgelassen hatten, als sie den Rückzug antraten, so wurden die türkischen Bestattungsdetachements mit ihrer Arbeit fast nicht fertig. Man legte die Leichenhaufen in große Gruben, nur solche, die einzeln gefunden wurden, erhielten ihr besonderes Grab. Niemals wurden Russen und Türken ins nämliche Grab gebettet, denn der Moslem will selbst im Tode nicht neben dem Giaur schlafen.

Bald trafen frische Truppen in Plewna ein, da Osman Pascha die Offensive zu ergreifen beabsichtigte. Vor allem mußte die kleine Stadt Lowtscha, die der russische General Sobatoff mit Infanterie, Kosaken und zwei Geschützen besetzt hielt, zurückerobert werden, da sie eine beständige Gefahr für Plewna bildete. Sie liegt nur 38 km entfernt im Trojantale, war sehr reich und zählte 25,000 Einwohner, von denen 12,000 Muselmanen waren. Infolge ihrer ungemein günstigen Lage am Vereinigungspunkte mehrerer Heerstraßen war sie für beide kriegführenden Parteien gleich wichtig.

Sie wurde am 26. Juli ohne Schwertstreich in der Morgenfrühe genommen, nachdem Osman Pascha selber die Gegend am 23. erkundet hatte. Am selben Tage hatten die Türken einen weiteren Erfolg am Mid, wo sie das nur 10 km von Plewna abliegende Dorf Trestnik nahmen. Abgesehen von einigen Plänkeleien in den Vorposten, gegenseitigen Kanonaden auf große Entfernung und Reiterüberfällen konnten die türkischen Truppen sich ruhig mit der Vervollständigung des Befestigungsgürtels rund um Plewna befassen, der nach und nach außerordentlich widerstandsfähig wurde. In der Stadt selber merkte man von allem nichts und konnte kaum glauben, daß vor wenigen Tagen hitzig gekämpft worden war. Auch in den Lazaretten wurde es nach und nach ruhiger und die Erfolge waren zufriedenstellend.

Die Stadt war natürlich von allem Verkehr mit der Außenwelt gänzlich abgeschnitten, da der Telegraph für Privatdepeschen gesperrt war und die einrückenden Truppen nur wenig von dem wußten, was anderwärts vorging. Nur das Gerücht, Suleiman Pascha habe am Schipkapaß schwere Verluste erlitten, hielt sich hartnäckig aufrecht; doch legte man ihm wenig Wert bei. Ebenso wurde tagelang behauptet, England hätte Rußland den Krieg erklärt und es stünden bereits 200,000 Engländer bei Sofia. So ging Wahres und Falsches in buntem Gemisch in der isolierten Stadt herum.

Die schwere Niederlage am 20. Juli hatte die Russen überzeugt, daß Osman Pascha wohl imstande sein könnte, seine defensive Haltung aufzugeben und selber offensiv zu werden. Bevor Plewna nicht genommen, die dort liegende Armee vernichtet war, erschienen alle russischen Operationen lahmgelegt. In dieser Stadt lag also zur Stunde die größte Gefahr für die Armee des Zaren, um so mehr, als die Lage Plewnas leicht die Ansammlung größerer Truppenmassen zuließ. Sobald die neuerstandene Festung gestürmt war, konnten die verfügbaren Truppen Gurko zu Hilfe gesandt, gegen Suleiman im Balkan eingesetzt und die Pässe forziert werden. So befahl denn das Große Hauptquartier in Tirnowa einen neuen Angriff. General Krüdener erhielt den Oberbefehl, Fürst Schachkowski und der jüngere Skobeleff führten Detachements.

Schon am 27. erhielten die Türken Meldung vom Anmarsch starker russischer Kräfte von Nikopolis her, und am frühen Morgen des 30. donnerten wiederum die Geschütze. Es war feucht und düstig heiß, bald aber brach die Sonne durch und versengte alles. Frauen trugen den dürstenden Truppen Wasser in die Feuerlinie. Bis gegen 10 Uhr dauerte das Artillerieduell. Der Hauptstoß galt der Griwizarredoute, einem gewaltigen, für 4000 Kämpfer berechneten Erdwerk, sowie den Groschieswerken bei den grünen Hügeln. Die Russen stürmten wiederum